

Alte Drucke

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland

Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen
in den letzten fünfzig Jahren

Niemeyer, August Hermann

Halle, 1826

Ausflug nach St. Cloud -Malmaison - Marly - Lucienne - St. Germain en Laye.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-159549

A u s f l u g

n a c h

St. Cloud — Malmaison — Marly —
Lucienne — St. Germain en Laye.

Was uns nach jenen Sitzen alter und neuer Herrlichkeit hinzog — es war nicht die Reizung Palläste zu sehen, deren sich doch immer wiederholende Pracht das Auge so bald ermüdet; es war vielmehr der Wunsch, die schöne Natur zu genießen, welche sie umgiebt, daneben auch von Orten, die noch in unsrer Zeit von irgend einer Seite geschichtlich wichtig geworden sind, ein deutlicheres Bild zu erhalten. Auch reichte, da sie im Bezirk weniger Stunden liegen, ein Tag vollkommen hin, um jene Zwecke zu erreichen.

Wir fingen mit St. Cloud an. Der herrliche Park, der in seinen Vertiefungen an der Seine hinkläuft, mit seiner reichen Vegetation, mit seinen weiten Ausichten hinter den durchhauenen Gängen, seine Wasserfünfte und Springbrunnen, die an gewissen Tagen spielen, dieß alles lockt besonders am Sonntag eine große Menge von Menschen herbey. Da dießmal gerade die fête de St. Cloud, dergleichen fast jeder Ort feiert, einfiel, so war am Morgen und Abend die Straße von Paris mit Fußgängern und Wagen, auf denen die Menschen kaum Platz, vor denen die unglücklichen Pferde kaum noch den letzten Athem hatten, bedeckt; und als wir auch den Rückweg über St. Cloud nahmen,

war die Masse so angewachsen, daß es äußerst schwer hielt, einen kleinen Raum für ein spärliches Abendbrodt zu finden. Das Schloß war im Anfang der Revolution der Sitz des Senats und des Rathes der Fünfhundert. Von den Beschädigungen, die es während dieser Zeit erlitten hatte, wieder hergestellt, ward es eine Zeit lang der Sitz der Consularregierung. Es imponirt durch eine lange und schöne Fagade. Wir begnügten uns mit dem Aeußeren, und verweilten nur an der Stelle, wo im Jahr 1801 am 9. November ein zweyter Cromwell mit den Bajonetten seiner Soldaten die Repräsentanten der Nation aus einander trieb, und von diesem Augenblick an mit Riesenschritten bis zum Kaiserthron gelangte.

Ein der Verfolgung Clotars entgangner Prinz Clotoald oder Cloud, der hier ums Jahr 550 als Eremit gelebt, und sich eine Stelle unter den Heiligen durch Wunder auf seinem Grabe erworben haben soll, wird als der Gründer des Orts genannt, wovon sich der Name erklärt. Lange Zeit verschwindet es aus der Geschichte. Erst im J. 1550 bewohnte hier der König Heinrich III. ein kleines Schloß, und fand in St. Cloud seinen Tod unter den Händen des Meuchelmörders Element. Unter Ludwig dem Bierzehnten beginnt der Ausbau mit königlicher Pracht, und die Anlagen der Gärten und des Parks gelten für das Meisterstück des berühmten Gartenkünstlers Lenotre. Es wird bald darauf Residenz und Eigenthum seines

Bruders Philipp I. von Orleans, Vaters des berühmten Regenten, und Gemahls der Kurprinzessin von der Pfalz, Charlotte Elisabeth *).

Diese Frau von echtem Schrot und Korn, an welche mich eben dieses Schloß, wo sie größtentheils gelebt hatte, so lebhaft erinnerte, ist eine so merkwürdige Erscheinung, daß es mir wohl die Leser danken, wenn ich einen Augenblick bey ihr verweile. Sie stand, wie der neueste Herausgeber ihres Lebens und ihrer Briefe sehr wahr bemerkt, „als kräftigster Gegensatz wahrhaft altdeutscher Einfachheit, Treue, Redlichkeit, Thätigkeit einem Hofe gegenüber, wo Glanz, Ueppigkeit, Etiquette, Galanterie und unbegränzter Intriguengeist, und eine fast systematisch ausgebildete Frivolität neben der Scheinheiligkeit, den höchsten Grad erreicht hatte.“ Mitten im Rausch und Strudel jenes sybaritischen Hoflebens, wußte sie sich eine seltene

*) Zur Verdeutlichung der Verwandtschaft für solche, denen die Geschichte jener Zeit weniger bekannt ist, mag hier folgende genealogische Uebersicht folgen:

Ludwig XIV. König von Frankreich (von 1651—1715). Dessen Bruder Philipp I. Herzog von Orleans, (geb. 1640, gest. 1701); dessen 2te Gemahlin die obige Charlotte Elisabeth, Prinzessin von der Pfalz, (vermählt 1671); deren Sohn, Regent von Frankreich nach Ludwig XIV. Tode, während der Minderjährigkeit Ludwig XV. (geb. 1701, gest. 1723.) — Ihr Urenkel war Ludwig Philipp (geb. 1714, guillotiniert als Philipp Egalité 1793). Er war der Schwager der Prinzessin Lamballe. (S. ob. S. 204.)

Selbstständigkeit und Sittlichkeit des Charakters zu erhalten. Auch konnte sie ihr Vaterland nie vergessen, und sehnte sich oft an den flachen Ufern der Seine in das reizende Neckarthal zurück. Sie hatte die Hälfte ihrer Zeit mit Schreiben einer unendlichen Menge von Briefen an ihre Verwandten und Freunde in Deutschland zugebracht. Eben daher erneuerte mir der Ort, wo die meisten geschrieben waren, den Eindruck, welchen das, was davon durch den Druck bekannt geworden ist, auf mich gemacht hatte*). Ich kenne kaum etwas dieser Art, worin das Leben der Großen jener Zeit mit so viel Wahrheit aufgefaßt, alles, was die Schreiberin von den Hauptpersonen selbst gesehen und gehört hat, mit so naiver Derbheit dargestellt, den Geheimnissen des Privatlebens der Hauptpersonen so schonungslos jeder Schleier abgerissen wäre als in diesen Briefen. Wider die Sitte der damals ganz französisch gewor-

*) Die erste Sammlung ist 1789 zu Strassburg, (eigentlich Braunschweig) erschienen. Die zweyte unter dem Titel: Bekenntnisse der Prinzessin von Orleans aus ihren Originalbriefen, Danzig (eigentlich Hannov.) 1791. Diese Sammlungen nebst mehreren andern französischen Werken jener Zeit, sind benutzt in dem „Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, nebst einem (recht zweckmäßigen) Auszuge des Denkwürdigsten aus ihren Briefen,“ vom Professor J. u. L. Sch ü k. Leipz. 1820. Wer historische Charakteristik liebt, wem es um eine richtige Kenntniß des französischen Hofes unter Ludwig XIV. zu thun ist, der wird hier sicher finden was er sucht, als in den Schriften aller Lobredner seines Jahrhunderts.

denen großen Welt, schreibt sie an Deutsche am liebsten in deutscher Sprache. Sie tragen daher zugleich den Charakter der dürftigen Bildung jener Zeit. Wenn man oft durch den gänzlichen Mangel an Zartheit und Geschmaç verlegt wird, wenn an dessen Stelle eine Gemeinheit tritt, wobey man, fast seinen Augen nicht trauend, kaum begreift, wie königliche Hoheiten sich in den Mittheilungen über ihre Persönlichkeiten so gar nichts übel nehmen konnten, so ist doch selbst da, wo die Sprache fast an Schmutz gränzt, keine Spur von absichtlicher Unsittlichkeit. Auch hat sie dieser Vorwurf nie getroffen. Es hat alles das Gepräge eines persönlich sittlichen und geraden Sinnes, der zwar menschliche Schwachheit von entschiedener Verderbniß zu unterscheiden weiß, aber den keine Größe blenden kann, um das Schlechte gut zu nennen, und dem Laster das Wort zu reden *). Mag hie und da die historische Wahrheit unter dem Geträttsch, das wie die Leichtgläubigkeit an Höfen zu Hause ist, gelitten haben, schwerlich dürften doch andre Memoiren aus jener Zeit an Wahrheit und Zuverlässigkeit diesen Briefen gleichzustellen seyn.

Es war Ludwigs nie befriedigter Ehrgeiz, der die in ihren Folgen so unglückliche Verbindung seines

*) Eine Probe des Styls sowohl als der eigenthümlichen Art, Charaktere aufzufassen und zu würdigen, giebt in Nr. XVII. der Beylagen die Charakteristik der Walliere.

Bruders mit einer pfälzischen Prinzessin stiftete, um, da das pfälzische Kurhaus auf schwachen Füßen stand, es dem Hause Orleans als Erbschaft zu erwerben. Unstreitig hätte eine so tüchtige Natur auf vaterländischem Boden eine noch ganz andre Ausbildung gewonnen, hätte sich auch wohl weniger an das Schlechte in der täglichen Umgebung so bald gewöhnt, als es in jenem ungesunden Klima, in das sie durch die Politik versetzt ward, möglich war. Wäre dieser unselige Ehebund, dessen Opfer Charlotte werden mußte *), nicht geschlossen, so wäre sie vielleicht an einen weit kleineren Fürsten vermählt, aber sie hätte auch nicht das Unglück gehabt, in dem Regenten einen Sohn zu gebären, den trotz nicht gemeiner Anlagen gut und groß zu werden, doch die Geschichte in der Gräueltthatigkeit seines Lebens nur den Tiberen und Neronen zu vergleichen weiß. Wäre einem Orleans keine Pfälzerin zu Theil geworden, so wäre nichts geschehen von den empörenden Grausamkeiten, welche die Franzosen in den blutigen Kriegsjahren seit 1689 unter Anführung des Mordbrenners Melac verübten, und im Namen des allerchristlichsten Königs, an vierzig blühende Städte plünderten, zum Theil bis auf den

*) „Hätte mich — schreibt sie — mein Vater so sehr geliebt, als ich ihn, so hätte er mich nicht in ein so gefährliches Land geschickt, wohin ich wider Willen aus purem Gehorsam gegangen bin. Wie ich nach St. Germain kam, war mir, als wär ich vom Himmel gefallen.“

Grund abbrannten; so wäre in Paris darüber kein Te Deum gesungen, während sie, die unschuldige Ursach dieser Verwüstungen, „auf ihrem Lager, wie sie schreibt, auf Kohlen lag und von den schrecklichsten Träumen gemartert ward.“ Die große Ruine von Heidelberg's Veste stünde nicht fortdauernd da als das Denkmal eines Krieges, in dem alle Furien der Hölle losgelassen zu seyn schienen. Doch — auch das alles hat in dem Plan des Unerforschlichen gelegen, und so — die Hand auf den Mund!

La Malmaison, vielleicht so genannt von dem undankbaren Boden, der es umgiebt, wurde im Jahr 1793 von einer reichen Amerikanerin, Josephine Tascher de la Pagerie, als ein angenehm gelegener aber noch nicht bedeutender Landsitz gekauft, aber mit jedem Jahr in Gebäuden, Gärten und andren Anlagen erweitert und verschönert. Auch nach ihrer Verbindung mit dem General Buonaparte war es häufig von Beyden bewohnt, und als dieser, je höher er stieg, desto öfter in Stille und Zurückgezogenheit, fast als Privatmann zu leben vorzog, schien es auch für ihn beynah ein Lieblingsaufenthalt geworden zu seyn. Hierdurch gewann es auch für uns, in Betracht der Höhe auf der er damals stand, Interesse; und da der Hof in Paris war, so fanden wir keine Schwierigkeit, sowohl die unteren dem alten Gebäude erst angebauten Colonaden, Gallerien und Säle, als in

dem oberen Stockwerk die Wohnzimmer zu sehen; in diesen die Handbibliothek, das reiche und geschmackvolle Mobiliar, wozu auch die prächtigen Berliner Porzellanvasen gehörten, die während der friedlichen Verhältnisse von Berlin an Josephinen übersandt waren; das große Gardinenbett, in welchem stets das Kaiserpaar ungetrennt schlief; die Elite von Gemälden und Portraits, unter denen sich auch das Bildniß unsres von Napoleon stets bewunderten Friedrichs befand. In den Gärten und Treibhäusern erkannte man die Vorliebe der hohen Besitzerin für die Naturwissenschaft. Sie waren mit den ausgesuchtesten Gewächsen angefüllt und ein Gegenstand ihrer eignen sorgsamten Pflege. Die Menagerie war noch nicht zahlreich; doch sahen wir einige seltne Thiergattungen. Ein zufällig verwundeter sehr artiger Affe rührte uns durch sein zutrauliches Wesen, womit er uns nach der Hand griff und sie, als sollte sie ihn heilen, auf seine Wunde legte. „Die Kaiserin — sagte der Herumführer — liebt das arme Geschöpf so sehr. Ach! sie ist so gut, so mild, so sanft auch gegen die Thiere, wie gegen die Menschen, und möchte alle Wunden heilen.“ — Darüber war überhaupt nur eine Stimme. Manche Franzosen nannten sie Napoleons Stern.

Wer hätte damals geglaubt, daß in diesem Malmaison nach sieben Jahren die verbündeten Monarchen erscheinen und der verstoßenen Jose-

phine, die sich seit ihrer würdig ertragenen Scheidung in die Einsamkeit vergraben und nun noch freyer im Genuß der Natur und des Wohlthuns gelebt hatte, ihre Achtung bezeugen würden. Wer hätte ahnden können, daß dieses Malmaison nach Napoleons Flucht von Belle-Alliance sein letzter Aufenthalt seyn; daß gerade der Ort, wo er vielleicht seine glücklichsten Stunden, im Anschau'n dessen was ihm gelungen war verlebt hatte, Zeuge werden sollte, wie er in der unglücklichsten Stimmung am 29. Junius, von einem unaufhaltsamen Verhängniß getrieben, nach Rochefort abreiste, um Frankreich nie wieder zu sehen.

Josephine starb hier im J. 1814, und so ward ihr der Schmerz erspart, zu erleben, wie Engländer und Russen ein Jahr später ihr Elysium zerstörten.

Wir nahmen zunächst unsern Weg nach Marly. Vormalß war es in der schönen Jahreszeit der Aufenthalt eines glänzenden Hofes, umgeben mit allen Reizen der Natur und der Kunst; ißt ein zerfallendes Schloß, ein schlecht unterhaltener Garten und Park mit verwitterten Statuen; nichts mehr von der alten Herrlichkeit, von der Delilles in seinem vielbewunderten Gedicht *les Jardins* gesungen hatte:

Chaque forest est un temple, chaque marbre est un Dieu.

Unbesehen blieb denn auch die weltberühmte Wassermaschine von Marly nicht; jenes Denkmal des Eigensinns und Uebermuths des großen

Ludwigs, der, was auch die Verständigen dagegen sagen mochten, für seine neuen Lustschlösser Orte wählte, die, um nicht eines der ersten Bedürfnisse zu entbehren, einen Aufwand von Millionen nöthig machten. Um den Mechanismus zu begreifen, muß man mit dem Auge des Hydraulikers und Hydrostaten das ungeheure Räderwerk betrachten, welches das Wasser der Seine an 600 Fuß in den obersten Thurm treibt. Auf der Höhe desselben ist das große bleyerne Wasserbehältniß, von welchem der prächtige 330 Klafter lange, von 36 Arkaden getragene Aquädukt anfing, der die am Ende desselben liegenden Röhren versorgte, durch welche dann den Lustschlössern von Marly und Versailles aller Wasserbedarf zugeführt ward. Nur noch ein Theil der Maschine war in voller Arbeit. Dennoch klagte man über die schweren Kosten, die jährlich daran gewendet werden müssen, ob man wohl den schwerfälligen Mechanismus möglichst zu vereinfachen gesucht hat, um das Ganze in einem erträglichen Gange zu erhalten.

Unser Begleiter machte uns im Vorbeifahren auf ein reizend gelegnes Landhaus aufmerksam, das von dem nahgelegenen Dorfe den Namen des Pavillon de Lucienne erhalten hat, und von Ludwig XV. der letzten seiner Maitressen du Barry erbaut war. Auch nach ihrer Verbannung vom Hofe hatte sie dieses prächtige Landhaus bewohnt. Von hier ward sie, die
von

von einer gemeinen Buhldirne zur Beherrscherin des Königs von Frankreich erhoben, so lange das Aergerniß des Landes und Auslandes gewesen war, in der Schreckenszeit abgeholt, um den mit phantastischer Pracht überladnen Aufenthalt, mit einem grauenvollen Kerker zu vertauschen. Als die Revolution ausbrach, suchte sie in England Sicherheit, aber eine unbegreifliche Verblendung hatte sie nach Frankreich zurückgetrieben, um ihr schlecht erworbenes Eigenthum zu retten. Wenige sind so unbeklagt, so bald ihr Beschützer die Augen schloß, vom Hofe verwiesen; wenige unter solchem Fluch des Volks zum Richtplatz geführt; aber eben so wenige haben die strafende Nemesis so schrecklich empfunden und so feig ertragen, als diese du Barry. Wenn selbst Marie Antoinette ergeben in das Unvermeidliche, auf dem Blutgerüst nur noch einen wehmüthigen Blick auf die Tuilerien warf; wenn die Prinzessin Elisabeth, die tugendhafte Schwester Ludwigs, mit der Ruhe einer Heiligen am Fuße desselben wartend stand, bis fünf und zwanzig Andre vor ihr hingerichtet waren; wenn Charlotte Corday mit dem Muth einer Heldin sich noch sterbend freute, das Vaterland von einem Tyrannen befreit zu haben; wenn sich so viele junge Weiber, so viele aufblühende Töchter durch die bewundernswürdigste Fassung auszeichneten; wenn die vierzehn jungen Mädchen aus Verdun, die man, weil sie auf einem Balle den die Preußen gaben getanzt hatten, auf das Schaffot führte, sich wie

zu einem Fest geschmückte Bräute noch einmal umarmten, und dann ohne Klaggeschrey dem Henker hingaben; — so gab dagegen diese du Barry dem Volk desto mehr das Schauspiel einer zu jener Zeit seltenen Zaghaftigkeit. „Auf ihrem Wege zum Richtplatz schien sie — so erzählt Miß Williams — fast schon todt und lehnte ihren Kopf auf die Schulter des Henkers. Als sie den Platz erreicht hatte, regte der Anblick der Werkzeuge des Todes ihre gesunkenen Geister zum schrecklichsten Kampf der Natur auf. Sie zerriß die Luft mit ihrem Geschrey; sie blieb taub gegen die Vorstellungen Noels, eines Deputirten der Gironde, der mit ihr hingerichtet werden sollte, sich wie er zu ergeben. Ihr convulsivischer Zustand gab ihr außerordentliche Kräfte. Sie rang mit ihren Henkern, und ward erst nach einem langen Handgemenge gezwungen, sich dem tödtlichen Streich zu unterwerfen, der ihrer wüthenden Verzweiflung ein Ende machte.“

So endete die Frau, die einst den Gesandten der ersten Mächte Audienzen gab; um deren Gunst die Aguilons buhlten; vor der sich die Minister beugten, indeß die Töchter des Königs sich zurückgesetzt sehen mußten; von der sich sogar in Paris alle Gesellschaften erzählt hatten, wie sie in Gegenwart des Königs aus dem Bette steigend, sich die Pantoffeln von zwey Prälaten habe reichen lassen, dem päpstlichen Nuntius und dem Großallmosenier von Frankreich.

Wir eilten nach dem sehr nahe gelegenen St. Germain en Laye. Die kleine stille Stadt vereinigte so manches Sehenswerthe; die herrlichste Lage, das alte Schloß, und das gerade damals so berühmte Erziehungsinsitut der Mad. Campan.

Keinen Ort liebten die vormaligen Könige so sehr, in keinem ihrer Schlösser lebten und wohnten sie so oft als hier. Große Staatsverhandlungen sind gerade in diesen Mauern zu Stande gebracht. Es war selbst die Geburtsstätte mehrerer Regenten, Heinrich des II., Carl des IX., selbst Ludwig des XIV. Als es die Könige verließen, ward es häufig der Aufenthalt ihrer Gäste. Hier endete auch der aus England vertriebene Jakob II. seine Tage.

Welche Lage hätte es aber auch mehr verdient, in den schönsten Monaten des Jahres mit Paris vertauscht zu werden? Sie vereinigt alles was das Auge nah und fern entzücken kann, man mag nun auf den oberen Gallerien des Schlosses oder auf der berühmten Terrasse — vielleicht einer der größten die es giebt — umherblicken. Auf der einen Seite hat man die dunklen Schattirungen des großen Parks mit seinen ehrwürdigen Bäumen, auf der andern die heitern unübersehbaren Ebenen, wo man, den Lauf der Seine in die weiteste Ferne verfolgend, auf dem fruchtbarsten Boden zahllose Schlösser, Landhäuser, Dörfer und Städte zu seinen Füßen sieht. Selbst die reine

Luft, die man hier vorzugsweise einathmen soll, erhöht den Reiz der Lage. Man begreift es nicht, wie Ludwig XIV. der wohl Sinn für das Große und Schöne auch in der Natur hatte, dennoch den Entschluß fassen konnte, an Versailles unendliche Summen zu verschwenden, statt hier an die Stelle des uralten durch stetes Anblicken und Bessern zur unregelmäßigen Form entstellten Schlosses (wie sie die Titelvignette darstellt) ein von Grund aus neues aufzuführen, wo die Architektur, unterstützt von der einzig schönen, durch alle Kunstanlagen Lenotres nicht zu ersetzende Natur, ihren höchsten Triumph hätte feiern können. Aber wie leicht werden die Herrscher des Alten müde! Sie wollen lieber Schaffen als des Vorhandenen ruhig genießen; sie wollen, der einfachen Natur müde, sie lieber nach ihren Einfällen durch lächerliche Spielereien verkünsteln. Was sie dann während des Entstehens oft Tag und Nacht beschäftigt hat, ist, wenn es vollendet dasteht, nur zu bald wieder vergessen.

Fast klingt es übrigens wie Spott, was man jedoch einstimmig erzählt, daß es die Thürme von St. Dennis waren, die dem Könige den Aufenthalt, wo sich vordem so viele seiner Vorgänger, namentlich Heinrich der IV., so glücklich gefühlt hatten, verleiden, und so der Plan in ihm reifte, einem platten sumpfigen Boden, alles was ihm die Natur versagt hatte, mit unermesslichen Kosten abzugewinnen. Allerdings hat

man auf den schönsten Standpunct von St. Germain das große Mausoleum der in Staub zerfallenen Dynastien stets im Auge; und da die Könige weit sicherer als die Privatpersonen wissen können, wo ihre letzte Stätte seyn werde — sollte ihr Leben auch in noch so großer Entfernung enden — so konnte auch der, dem seine Schmeichler unablässig vorsagten und vorsangen, daß er der größte Mensch seines Jahrhunderts sey, nicht zweifeln, daß die Zeit kommen müsse, wo von allen diesen vergötternden Gesängen nur das dumpfe Requiem in jenem St. Denis als Nachklang übrig bleiben werde. Sollte aber Ludwig den Tod so sehr gefürchtet haben? Er starb doch mit großer Fassung; und da in seiner Familie Todesfall auf Todesfall folgte, so konnte er ohnehin der Erinnerung daran nirgend entgehen.

Was mir am meisten anlag, — die Bekanntschaft der Mad. Campan und ihrer Erziehungsanstalt zu machen, — gelang mir nicht. Ein junges Fräulein empfing mich zwar artig genug am Eingang, versicherte aber, die Vorsteherin sey jetzt nicht sichtbar, überhaupt nur der Vormittag für Besuchende bestimmt. Da mein Gefährte eben kein Lobredner des Instituts war, so tröstete ich mich leichter. Seit ich aber die Schriften dieser geistvollen Frau gelesen, und ihre Anstalten, auf die ich weiter unten zurückkommen werde, näher kennen gelernt habe, bedaure ich die Entbehrung weit mehr, als den vergeblichen Besuch bey Frau von Genlis, die, weil sie eben an einer

neuen Schrift arbeitete, durchaus nicht besucht, wenigstens erst durch ein Anmeldungs Schreiben um die rechte Stunde befragt seyn wollte.

Der weite Weg nach dem Arsenal, worin sie freye Wohnung erhalten hatte, und der vor dem Platz wo die Bastille stand vorbeý führte, gereute mich indeß weniger, da ich noch Zeit gewann, mich auf diesen igt ganz öden Räumen zu ergehen, wo einst die Stürme der Revolution zuerst gewüthet hatten. Keine Spur des alten einst so furchtbar gewordenen Schlosses war übrig. Auch suchte ich vergebens irgend ein Erinnerungszeichen an den 14. Julius 1789, den Tag der Zerstörung. Nur geebnet war der Boden, unter dem vormals so manches Opfer der Politik in düstern Gewölben geschmachtet hatte, wiewohl auch so manche schwere Schuld gebüßt seyn mochte. Aber — dacht ich — dieß waren einzelne Justizmorde und Mißbräuche der Gewalt. Als man die Bastille erstürmt hatte, fand man doch nur eine sehr kleine Zahl von Gefangenen, wo man Hunderte erwartet hatte. Was war dieß gegen die Tyranney, die wenige Jahre darauf Tausende ohne Urtheil und Recht zur Schlachtbank führen ließ? Alle Könige Frankreichs zusammen hatten nicht so viel Unschuldige hier eingekerkert, als die Königsmörder, — die Herolde der Freyheit und Gleichheit — in einem Jahr gemordet haben.